

Physik, Figur, Wissen. Das Superpositionsprinzip der Quantentheorie als Narrativ der Intersexualität in Ulrike Draesners „Mitgift“

Erschienen in:

Text & Kritik-Band zu Ulrike Draesner hrsg. von Anna Ertel, Susanna Brogi, Evi Zemanek.
München 2014. S. 58 - 66.

„Es gibt drei Bereiche im Leben, dachte sie: das, was man weiß; das, wovon man weiß, daß man es nicht weiß; und das, wovon man nicht mal weiß, daß man es nicht weiß. Sie stellte sich das Ganze als Torte vor, die ersten beiden Schnitze, Wissen und Nichtwissen, waren recht klein, (...), und der Rest riesengroß: Nichtwissen von Nichtwissen. Das ganze Leben bestand (...) daraus, (...) von 5 auf 6 Prozent zu kommen.“¹

Es ist Aloe, die fokalisierende Hauptfigur in Draesners Roman „Mitgift“, die hier über die tückische Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen reflektiert. Die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis werden auch in Draesners Roman „Vorliebe“ thematisiert, in dem die Astrophysik im Mittelpunkt steht. In der Lyrik und in ihrem essayistischen Werk ist die Auseinandersetzung mit Problemen der Hirnforschung und mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms von großer Bedeutung.² Die Funktionalisierung des naturwissenschaftlichen Wissens durch die Literatur als interdiskursives Medium soll hier an einem Beispiel aus der Quantentheorie untersucht werden.

In dem oben angeführten Zitat aus „Mitgift“ scheint die Kategorisierung des Wissens übersichtlich zu sein, die Komplexität der Relationen zwischen Wissen und Nicht-Wissen sich in der Teilmengenstruktur eines Tortendiagramms zu erschöpfen. Doch der erste Eindruck täuscht. Denn der Roman problematisiert ein Wissen, das sich durch die Beleuchtung wissenschaftlicher Hintergründe als Nicht-Wissen entlarvt, das aber kulturelle Vorstellungen dominiert und entsprechende Kategorisierungen erzwingt. Er lotet zudem Grenzbereiche des Übergangs von Nicht-Wissen in Wissen aus. Funktioniert dieser Übergang nicht, wird das Noch-Nicht-Verstandene zur Paradoxie erklärt. Dies soll hier am Beispiel des Superpositionsprinzips in der Quantentheorie gezeigt werden,³ der Beschreibung eines Quantenzustands als Überlagerung von Einzelzuständen, die der Roman mit dem Thema Intersexualität parallelisiert. Populärwissenschaftliche Abhandlungen stellen das Superpositionsprinzip anhand des Gedankenexperiments zu Schrödingers Katze dar und erklären letzteres zum quantenmechanischen Paradox. Wissenschaftliche Erkenntnisse entlarven das Paradox als Konstrukt, als Ergebnis kommunikativer Interpretationshandlungen. Ziel des Aufsatzes ist es zu zeigen, welche Funktion das quantentheoretische Superpositionsprinzip⁴ für die narrative Figurendarstellung und für die kognitive Figurenvorstellung, das heißt für den Entwurf mentaler Figurenmodelle in „Mitgift“ hat.

Der Roman „Mitgift“ ist auf das mentale Bewusstsein Aloes fokussiert und gibt auf verschiedenen, zeitlich dreifach ineinander verschachtelten Erzählebenen die Geschichte der Familie Böhm und ihrer verstorbenen Tochter Anita wieder, wie deren Schwester Aloe sie rekonstruiert. Als Intersexuelle geboren, durch gesetzliche Verordnungen, medizinische Operationen und das erzieherische Assimilationsethos ihrer Familie als zum weiblichen Geschlecht zugehörig „intelligibel“⁵ gemacht, entscheidet sich Anita dafür, diese gewaltsamen Eingriffe ins Gegenteil umzukehren und das nicht gelebte Potential ihres Körpers zu entfalten – das Leben als Mann. Für diese Normüberschreitung wird sie von ihrem Ehemann erschossen. Anders als in Jeffrey Eugenides’ Roman „Middlesex“ (2002) oder in der von Foucault herausgegebenen Schrift zu „Herculine Barbine“ (1978), wird bei Draesner nicht das mentale Bewusstsein des Intersexuellen fokalisiert. Wichtiger ist die Konstruktion der Vorstellungen über Anita im Bewusstsein der Figuren, die sie umgeben: ihre Schwester Aloe, deren Freund Lukas, die Eltern Böhm.

Ausgangspunkt der folgenden Analyse ist die erzähltheoretische Beobachtung, dass Charaktere in fiktiven Welten als „subjektive mentale Entitäten oder als intersubjektive kommunikative Konstrukte“⁶ existieren. Ersteres ist der Fall Aloes, letzteres der Fall Anitas. Hinzu kommt die Differenzierung unterschiedlicher intratextueller Versionen einer Figur: ihre ontologische Version, die in der Erzählwelt agiert,⁷ und die „epistemischen“⁸ Versionen derselben Figur, also die Vorstellungen, die andere von ihr entwerfen. Mithilfe dieser Unterscheidung kann ein kognitiver Konstruktionsprozess zweiter Ordnung beschrieben werden, durch den eine fokalisierende Figur die Denkvorgänge einer anderen Figur rekonstruiert, indem sie dieser aufgrund der Beobachtung ihres Verhaltens mentale Prozesse zuschreibt.⁹ Aloe erfüllt in dieser Hinsicht als Perspektivierungsinstanz erzählkonstitutive Funktionen, da der Leser die anderen Figuren aufgrund von Aloes Rekonstruktionen kennen lernt. Meine Analyse stützt sich auf kognitionsnarratologische Ansätze, speziell auf die Palmers¹⁰ und Eders¹¹ zur Konstruktion mentaler Figurenmodelle durch die Leser.

Eder schlägt in seinem Ansatz für die Rekonstruktion mentaler Figurenmodelle folgende Perspektivierungen vor: die Beschreibung der Figur als ästhetisches Artefakt, als fiktive Figur, als Symptom und als Symbol.¹² Als ästhetisches Artefakt konstituiert sich die Figur Anitas als Ergebnis des Zusammenwirkens unterschiedlicher Codes. In der Diegese erscheint sie zunächst als Werbefoto, als Projektionsfläche beliebiger Wunschvorstellungen. Als agierende Figur wird sie erst ab dem ersten Besuch Aloes in Schwandt dargestellt (M 99), erst hier wird ihr direkte Rede zugestanden (M 103). Je weniger sie als agierende Figur präsent ist, desto eher wird sie als Konnex intermedialer und intertextueller Bezüge konstituiert. Mit Eder kann diese Figurendimension als „kulturelles Symptom“ bezeichnet werden. Die diskursiven Kontexte dieser Bezüge, die Verweise auf Butler, Foucault und

Serres' Schriften zum Hermaphroditismus, wurden bereits von Willer¹³ und Catani¹⁴ herausgearbeitet. Es gibt jedoch noch eine weitere Figurendimension, die bisher nicht diskutiert wurde: Wie konstituiert sich die Figur Anitas als Produkt mentaler Vorstellungen anderer Figuren und unter Rückgriff auf das physikalische Wissen, zu dem Aloe durch Lukas Zugang hat? Hier greift ein weiterer Aspekt des Ederschen Modells: Die Dimension der Figur als Symbol. Anita steht für ein Paradox, für das Zwitterwesen, das sich herkömmlichen Denkkategorien nicht unterwirft. Der Roman ist eine scharfsichtige Analyse des Umgangs von Anitas Umfeld mit diesem vermeintlichen Paradox. Er zeigt, wie Aloe infolge ihres intermentalen Austauschs mit Lukas das herkömmliche Wissen um Intersexualität hinterfragt, das durch soziale, juristische, medizinische Instanzen generiert und von ihrer Familie stillschweigend akzeptiert wird. Infolgedessen wird auch das mentale Figurenmodell Anitas, das der Leser bei seiner Rezeption konstruiert, im Lektüreprozess sukzessiv revidiert.

Um nachzuvollziehen, wie sich Anitas Bild im Bewusstsein Aloes wandelt, greife ich auf Palmers Vorschlag zurück, das Figurenbewusstsein nicht nur als individuelles „intramentales“ Denken zu konzeptualisieren, sondern als Teil eines sozialkognitiven Netzwerks, das er „intermentales Denken“ nennt und nach unterschiedlichen Fokussierungsmöglichkeiten differenziert: „*Small intermental units*“⁴⁵ stehen zum Beispiel für den Gedankenaustausch zwischen Liebes- oder Ehepaaren. *Medium-sized intermental units* sind solche, die sich im Familien-, Freundes-, Arbeitsgemeinschaften bilden, so auch in „Mitgift“: „Da waren sie (...): die (...) Familienwörter (...), ihr Schaltplan mit Supraleitern und (...) Widerständen, Spannung und Strom. Eine unsichtbare Maschine, die sie steuerte (...). Und sie alle daran angeschlossen, über Kilometer und Jahre hinweg.“ (M 264) Mit *large scale intermental thought* ist das Wissen gemeint, das durch juristische und medizinische Instanzen, Erziehungsdiskurse usw. propagiert wird, im Fall von „Mitgift“ also das heteronormative Wissen über Intersexualität. Palmers Typologie ist hilfreich, um zu beschreiben, wie der Leser ein mentales Modell der Figur Anitas entwirft. Dies geschieht nicht aufgrund der Wahrnehmung ihrer intramentalen Denkprozesse, sondern es konstituiert sich als Synthese der Überlagerung unterschiedlicher epistemischer Versionen der Figur Anitas. An Aloes Bewusstsein wird deutlich, dass hierbei verschiedene Ebenen intermentalen Denkens konfliktieren: Da sind einerseits die retrospektiven Blicke auf die Kindheit, die das Dispositiv der Tabuisierung von Intersexualität aufzeigen: die Erziehung der Eltern, die Rolle der Medizin und der Rechtsordnung. Erst die diskursiven Praktiken dieser Vereindeutigungsinstanzen bringen die Identität Anitas performativ hervor – und haben Aloe traumatisierend geprägt. Gleichzeitig findet auch die intermentale Auseinandersetzung mit Lukas, dem Physiker, statt. Dadurch gewinnt Aloe ein tieferes Verständnis ihres Umgangs mit Anita. Dementsprechend ist auch der *discours* des Romans auf mehreren Ebenen

angesiedelt: In der Gegenwart rekonstruiert Aloe für Stefan, Anitas Sohn, die Geschichte von Anitas Verwandlung in Axel. Diese Geschichte ist in Aloes Erinnerungen an ihre Beziehung zu Lukas eingebettet: „Anita. Die eine Geschichte windet sich um die andere wie eine Katze um den Fluchtweg der Maus; kein Wunder, daß Aloe sie nur gemeinsam erinnern kann. Lukas und Aloe, Aloe und Anita.“ (M 241)

Aloes Umdenken soll im Folgenden anhand des Umgangs mit Paradoxien auf unterschiedlichen intermentalenen Ebenen gezeigt werden. Was die beiden Denkwelten des Romans miteinander verbindet, die Problematik der Intersexualität mit dem Wissen der Physik, ist das Superpositionsprinzip, populärwissenschaftlich bekannt durch die Paradoxie um Schrödingers Katze. Beide Bilder, die Figur der Intersexuellen und die Metapher der Katze, werden im Roman eingeführt. Die Katze hat von vornherein eine metaphorische Doppelsexistenz: Sie wird von Aloe sowohl in Lukas' als auch in Anitas Umfeld beobachtet. In beiden Fällen ist es keine reale Katze. In der Umgebung Anitas erscheint sie als Mysterium, als Symbol für das Undurchdringliche und Paradoxale: „Eines Tages (...) war er da, behauptete Anita, ein dicker schwarzer Kater (...). (...) Der Kater war stumm. (...) Der Kater und Anita lagen aneinandergeschmiegt (...). (...) Anita hatte einen Freund. (...) Aloe (...) fing (...) an, Anitas (...) Umgebung zu fotografieren. (...) Doch nie war auch nur eine Spur des Katers zu entdecken. Aloe war sich (...) nicht sicher, ob das hieß, daß es ihn nicht gegeben hatte oder ob es exakt das Gegenteil bewies.“ (M 194 f.) In Lukas' Umfeld ist die Katze ein exotisches Relikt aus einer fremden Welt, unnötige Dekoration, keinesfalls Objekt der Faszination: „(...) auf dem (...) Schrank stand eine chinesische Glückskatze aus Porzellan. Blauweiß gesprenkelt, mit langgerenktem Hals. Lukas haßte sie.“ (M 134) Die fiktive Doppelsexistenz der Katze reflektiert den diskursiven Umgang unterschiedlicher Communities mit Schrödingers Gedankenexperiment. In der Populärliteratur wird Schrödingers Katze als Aporie, als Inbegriff des Nicht-Kategorisierbaren vermittelt. Sie steht für das unmögliche Zusammendenken der binären Opposition einander ausschließender Bilder von Welle und Teilchen in der Beschreibung eines Quants.¹⁶ Die Analogie zur Intersexualität in der heteronormativen Lesart der Sexualdifferenzierungsstörung ist deutlich: Körper werden hierbei als eindeutig weiblich *oder* männlich identifiziert, ein Sowohl-als-auch ist nicht vermittelbar.

Schrödinger hat sein Gedankenexperiment 1935 ersonnen.¹⁷ Anlass war seine Auseinandersetzung mit den Vertretern der Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik. Nach Schrödinger ist es möglich, den Zustand eines physikalischen Systems, zum Beispiel des Elektrons, mithilfe einer Wellenfunktion zu beschreiben. Diese gibt die Aufenthaltswahrscheinlichkeiten des Elektrons zu einem bestimmten Zeitpunkt an. Zur Beschreibung dieses Systems führt man physikalische Größen ein, wie Ortsvektor, Impuls, Energie des Elektrons. In der klassischen Physik können diese präzise beschrieben werden.

Bei einem Quantensystem haben sie im Überlagerungszustand keine definiten Werte, sie stellen daher potentielle Werte des Systems dar. Vor der beobachtenden Messung befindet sich das physikalische System in der Superposition, das heißt im Zustand der Überlagerung aller möglichen Eigenzustände. Schrödinger stellte die Frage: Wenn sich mikrophysikalische Systeme in überlagerten Superpositionszuständen befinden können, müsste man dann auch für makrophysikalische Objekte überlagerte Zustände annehmen können, zum Beispiel für eine Katze? An dieser merkwürdigen Vorstellung und an folgender Versuchsanordnung sollte die Unvollständigkeit der Quantentheorie gezeigt werden: Man schließe eine Katze in einem Stahlkasten mit einem Radiumpräparat ein, das beim Zerfall einen Hammer aktiviert, der eine Blausäureflasche zerbricht und die Katze tötet. Nach den Vorhersagen der Quantenmechanik gibt es eine 50-prozentige Wahrscheinlichkeit, dass das Radiumatom nach der Halbwertszeit zerfällt und die Katze stirbt. Vor der Messung befindet sich die Katze im superponierten Zustand: „tot und lebendig“, „weder tot noch lebendig“. Nach der Messung ist sie eindeutig entweder tot oder lebendig vorzufinden. Weder ist der Ausgang der Einzelmessung deterministisch vorhersehbar noch ist grundsätzlich geklärt, was während des Messprozesses geschieht. Hier setzen die verschiedenen Deutungen der Quantentheorie an.¹⁸ Ich konzentriere mich auf zwei Ansätze, die für den Roman relevant sind: Die Interpretation der Quantenmechanik, die 1927 als „Kopenhagener Deutung“ bekannt wurde,¹⁹ und die Dekohärenztheorie,²⁰ die ab den 1970er Jahren Verbreitung fand. Die Kopenhagener Deutung geht von einer Trennung des mikrophysikalischen Bereichs, des Quantensystems, und des makrophysikalischen, der Messapparatur aus. Durch den Messprozess, das heißt durch die Beobachtung, wird der Kollaps der Wellenfunktion induziert und die Festlegung des Quantensystems auf einen Eigenzustand provoziert. Im populärwissenschaftlichen Diskurs hat sich diese Deutung durchgesetzt. Analog zur Nicht-Denkbarkeit der Katze als makrophysikalisches Quantenobjekt im superponierten Zustand findet in „Mitgift“ auch die Vorstellung Anitas als intersexuelles Zwitterwesen keine soziale Akzeptanz. Dem beobachterinduzierten Zerfall des ‚uneindeutigen‘ Quantensystems in ein klassisch-binäres System entspricht im Roman die Festlegung auf ein biologisches Geschlecht. Auf der Ebene der Romanhandlung setzt sich diese Deutung durch. Anita wird durch Erziehung, Operationen und hormonelle Behandlung äußerlich scheinbar ‚vereindeutigt‘. Doch das physikalische Wissen wird im Roman doppelt funktionalisiert: Gegenwärtige quantenmechanische Experimente und die Dekohärenztheorie²¹ hinterfragen das Paradox und belegen die Existenz von Quanteneffekten bei makrophysikalischen Objekten. Tritt ein solches Quantenobjekt mit seiner Umgebung in Wechselwirkung, so die Theorie, so werden sowohl der Zustand des Quantensystems als auch der Zustand seiner Umgebung irreversibel verändert. Ein klarer Schnitt zwischen mikro- und makrophysikalischem Bereich ist demnach schwer anzunehmen. Alle Objekte sind

Quantenobjekte, die durch Dekohärenzeffekte und infolge der Wechselwirkung mit der Umwelt klassisch erscheinen, als Quantenobjekte jedoch den Gesetzen der Quantentheorie unterworfen bleiben. Die Kopenhagener These, dass es isolierte Quantenobjekte gäbe, die sich vor der Messung im superponierten Zustand befänden und durch die Einwirkung der Messapparatur auf ein eindeutig klassisches Ergebnis festlegen ließen, ist vor diesem Hintergrund zu hinterfragen. Beim Messprozess kollabiert das Quantensystem nicht zum klassischen Zustand, sondern es wechselwirkt mit der Messapparatur und endet in einen verschränkten, superponierten Zustand. Die aus dieser Deutung ableitbare Unbestimmtheit makrophysikalischer Objekte in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt findet immer größere Akzeptanz.²²

Der Quantenzustand der Superposition wird in „Mitgift“ nicht nur mit Anita parallelisiert, sondern auch auf Aloe übertragen. Die Quantentheorie ist eine Wechselwirkungstheorie: „Die uneingeschränkte Gültigkeit des Superpositionsprinzips (...) hat zur Folge, dass Quantensysteme, die einmal in Wechselwirkung standen, selbst dann korreliert bleiben, wenn sie räumlich getrennt und ohne physikalische Wechselwirkung sind.“²³ In diesem Sinne werden die Prinzipien der Quantentheorie im Roman metaphorisch zur Verdeutlichung intermentaler Denkmechanismen funktionalisiert. Aloe versteht, dass sie das Experiment, dem Anita unterworfen wird, nicht distanziert beobachten kann. „Anita und sie. Jahrelang hat Aloe zugesehen und sich in sicherem Abstand (...) geglaubt (...) beobachtend, aber nicht betroffen. (...) was für eine Illusion!“ (M 159) Sie lernt, dass sie selbst in das Experiment involviert ist. Doch genau hier lässt sich der Unterschied zwischen Kollaps- und Dekohärenztheorie festmachen. Wie ist die Funktion des Beobachters zu interpretieren? Wer verändert wen? Verursacht der Beobachter den Kollaps des Quantensystems, oder wird er selbst mit dem Quantensystem korreliert und superponiert? Denkt man die Analogie zwischen Intersexualität und Superposition weiter, so zeigt sich, dass sowohl die Kopenhagener Deutung als auch die Dekohärenztheorie für die Interpretation des Romans funktionalisiert werden können. „Immer wieder hatte die Energie in Anita etwas aus der Bahn geworfen – ein Elektron, das nicht paßte und sprang. Und dies alles übertragen aus der Ebene der Quanten in die Größenverhältnisse des menschlichen Lebens. (...) An ihr hatte alles sich stets zweigeteilt: in ein ‚so ist es‘ und ein ‚so könnte es sein‘, in Wirklichkeit und Norm, Realität und Fiktion.“ (M 371) Die Handlung des Romans, die mit dem Tod Anitas endet und – metaphorisch – den Kollaps der Wellenfunktion induziert, zeigt eine Perspektive dieser Zweiteilung; sie zeigt das, was ist. Das ist das Ergebnis des brutalen Umgangs des sozialen Umfelds mit Anita. Die Literatur als Medium des symbolischen Probehandelns kann aber auch zeigen, „wie es sein könnte“. Denn auf der Ebene der intermentalen Bewusstseinsprozesse von Aloe und Lukas' setzt sich eine andere Konzeptualisierung von Intersexualität durch. Der Umdenkprozess der Figuren kann in Analogie zu den Prinzipien

der quantendynamischen Dekohärenztheorie gedacht werden. Die Frage, die daran anschließt, lautet: Geht auch von Anita ein Impuls für das Umdenken aus, das ihr Umfeld verändert? Im Roman findet sich dafür eine Entsprechung auf der Ebene des intermentalen Denkens. Aloe evoziert die Geschichte dieser zunächst gedanklich verweigerter Verschränkung, die nicht nur die Korrelation zwischen Anita und ihr, sondern auch das komplexe Verhältnis zwischen Aloe, Anita und ihrem Umfeld umfasst: „(...) Aloe spürte, wie Lukas darauf wartete, daß sie endlich etwas zum gestrigen Abend sagte. Wie er wartete, aber auch wie es Widerstände gab in ihr, die sich verknäulten und Krieg führen wollten, weil sie immer Krieg geführt hatten. Gegen Anita und mit Anita, gegen Holger und Ingrid und mit ihnen gegen Anita, gegen sich selbst und für sich selbst, weil (...) man nichts beobachten konnte, ohne selbst davon ergriffen zu werden. Aloe fühlte sich aufgewühlt, ein Rudel Elektronen, das nur in rasender Bewegung ein Atom ergab.“ (M 215f.)

Die Lesart der Dekohärenz würde für die Romaninterpretation nahelegen, dass die Umwelt mit dem Wahrscheinlichkeitszustand des Intersexuellen korreliert wird, so dass das Denken in Potentialitäten auch im Falle von Geschlechterordnungen möglich wird. Der intermentale Austausch ist indes nicht nur eindimensional zu verstehen: Aloe lernt nicht nur von Lukas, Anitas Situation zu verstehen, sondern auch von Anita, alle Potentialitäten in sich zu denken. „Damals wußte Aloe noch nicht, daß man immer alles zugleich ist. Alles, was man einmal war. Und was man werden könnte. Wie ein Teilchen im Quantenstrom.“ (M 207) Genau das ist Anitas „Mitgift“, die eine Umdeutung der Vergangenheit möglich macht. Das aus dem Umgang mit Anitas Intersexualität resultierende Trauma blockiert Aloes Zukunft nicht mehr, und auch die Vergangenheit wird angesichts ihres Umdenkprozesses für die Zukunft geöffnet, damit sie nicht auch Stefans Psyche traumatisierend blockiert. „Aloe schaute einem Messer in ihrem Gehirn zu, klein und scharf schnitt es den Film ihres Lebens auseinander und klebte ihn an unberechenbaren Stellen wieder zusammen.“ (M 370) Während sich in der fiktiven Handlung des *large scale intermental thinking* der Kollapsgedanke durchsetzt, setzt sich auf der Ebene des *small scale intermental thinking* zwischen Aloe, Lukas und Anita, da wo es um Bewusstseinsprozesse und implizit um die Zukunft geht, ein anderes Wissen durch. Hier kommt es nicht zu einer De- oder Re kategorisierung Anitas, sondern zu einer Rekonzeptualisierung der (Geschlechter-)Kategorien, die die Rahmenbedingungen ihrer Existenz setzen und die sich idealerweise auch auf der *large-scale-Intermentalität* übertragen lassen sollten.

Abschließend sei noch auf das „Katzenparadox“ eingegangen: Auf der Ebene der Diegese ist dieses entzaubert, nachdem Ralph, der als Biologe an Experimenten zur Intersexualität im Tierreich arbeitet, behauptet, dass Zweigeschlechtlichkeit ein natürliches Phänomen und in jeder Art ein Prozentsatz zweigeschlechtlicher Individuen vertreten sei. Als Lukas tags darauf ins Institut zurückkehrt, ist die Katze verschwunden, das Katzenparadox hat sich

erledigt. Doch weil es im Roman nicht um das Wissen einer Expertencommunity, sondern um den intermentalen Austausch und um Aloes Umdenken geht, entsorgt Lukas die gehasste Katze nicht, sondern bringt sie mit nach Hause. Als Aporie führt sie lange ihre symbolische Schattenexistenz in Aloes Unterbewusstsein. In der Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit wird Aloe der Denkmechanismus der Konstruktion künstlicher Aporien bewusst, und der Mythos zerbricht. So findet die Katze ihr Ende als Keramiksplitter auf dem Kopfsteinpflaster: „Nie weiß man, was in einem anderen wirklich vorgeht, selbst wenn man ihn so gut kennt wie sie damals Lukas. Doch sie hört ihn wieder, hat seine Stimme im Ohr. Aloe nimmt Persipan vom Regal. Eines Nachts war Lukas mit dem Keramikvieh aus dem Institut (...) gekommen: – Was sollen wir damit? – Ich weiß nicht, ich will es nicht wegwerfen. Gemeinsam verstaute sie das Geschenk (...) in der hintersten Ecke des Kellers, wo Aloe es unweigerlich wiederfand, als sie mit Stefan in die Wohnung zog, in der sie jetzt leben. Seither steht die Katze (...) im Regal und bleckt die Zähnchen, als lache sie. Als wäre sie das Glück, dabei ist sie nur die Vergangenheit; ein verbrämtes Ornament. Aloe öffnet das Fenster, schaut nach unten auf die Straße, hebt Persipan über das Brett und lässt ihn fallen. (...) Persipan fällt, (...) die Splitter, blau und weiß, ein Fleck ohne Bedeutung, (...) sind auch aus dem fünften Stock bestens zu sehen.“ (M 295 f.)

¹ Ulrike Draesner: „Mitgift“, München 2002, S. 315. Zitiert im Folgenden mit der Sigle M. –

² Zum Themenkomplex Genetik und Hirnforschung in Draesners Lyrik vgl. Anna Ertel: „Körper, Gehirne, Gene. Lyrik und Naturwissenschaft bei Ulrike Draesner und Durs Grünbein“, Berlin / New York 2011. –

³ Das Superpositionsprinzip spielt auch in der klassischen Physik, z. B. in der Wellenlehre eine Rolle, ich konzentriere mich hier auf die Quantenmechanik. Vgl. Marianne Breinig: „Superposition Principle“, in: Daniel Greenberger (Hg.): „Compendium of quantum physics“, Berlin 2009, S. 769-771. –

⁴ Für zahlreiche fachliche Auskünfte und vertiefende Anregungen zu den hier besprochenen physikalischen Themen bin ich Klaus Mecke vom Erlanger Institut für Theoretische Physik zu Dank verpflichtet. –

⁵ Judith Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Frankfurt a. M. 1991, S. 37. –

⁶ Jens Eder, Fotis Jannidis, Ralf Schneider: „Characters in Fictional Worlds. An Introduction“, in: dies. (Hg.): „Characters in fictional worlds“, New York 2010, S. 3–66, hier S. 9. –

⁷ Uri Margolin: „Characters and Their Versions“, in: Calin Mihailescu (Hg.): „Fiction updated“, Toronto 1996, S. 113–133. –

⁸ Diese Präzisierung von Uri Margolins Modell ist Alan Palmer zu verdanken: Alan Palmer: „Fictional minds“, Lincoln 2004, S. 232. –

⁹ Alan Palmer: „Attribution Theory“, in: Marina Lambrou (Hg.): „Contemporary stylistics“, London 2007, S. 81–92, 84–88. –

¹⁰ Palmer, „Fictional minds“, a.a.O. –

¹¹ Jens Eder: „Die Figur im Film“, Marburg 2008. –

¹² Vgl. ebd., S. 131-162. –

¹³ Stephan Willer: „Literarischer Hermaphroditismus. Intersexualität im Familienroman, 2002“, in: Bettina von Jagow (Hg.): „Repräsentationen. Medizin und Ethik in Literatur und Kunst der Moderne“, Heidelberg 2004, S. 51–66. –

¹⁴ Stephanie Catani: „Hybride Körper. Zur Dekonstruktion der Geschlechterbinarität in U. Draesners Mitgift“, in: dies. / Friedhelm Marx (Hg.): „Familien, Geschlechter, Macht. Beziehungen im Werk Ulrike Draesners“, Göttingen 2008, S. 75–94. –

¹⁵ Die Typologie des intermentalen Denkens wird im Folgenden zitiert aus: Alan Palmer: „Social minds in the novel“, Ohio 2010, S. 46 ff. –

¹⁶ John Gribbin: „Auf der Suche nach Schrödingers Katze“, München 1987. –

¹⁷ Erwin Schrödinger: „Die gegenwärtige Situation in der Quantenmechanik“, in: „Naturwissenschaften“ 23 (1935), S. 808–849, 812. –

¹⁸ Vgl. Mainzer, Klaus: „Naturphilosophie und Quantenmechanik“, in: Jürgen Audretsch (Hg.): „Wieviele Leben hat Schrödingers Katze? Zur Physik und Philosophie der Quantenmechanik“, Mannheim 1990, S. 245–300. –

¹⁹ Werner Heisenberg: „Die Kopenhagener Deutung der Quantentheorie“, in: Walter Blum (Hg.): „Physik und Erkenntnis“, München 1984, S. 27–42. –

²⁰ Erich Joos, Hans Dieter Zeh u.a.: „Decoherence and the appearance of a classical world in quantum theory“, Berlin 2003. –

²¹ Die Darstellung der Dekohärenztheorie erfolgt nach: Maximilian Schlosshauer: „Decoherence and the quantum-to-classical transition“, Berlin 2008. –

²² Vgl. auch Wojciech Zurek: „Decoherence, Einselection, and the Quantum Origins of the Classical“, in: „Reviews of Modern Physics“ 75 (2003), S. 715–775. Eine allgemein verständliche Darstellung der Dekohärenz bietet Hans Dieter Zeh: „Das Wesen des Dekohärenzkonzepts“, in: „Physik ohne Realität. Tiefsinn oder Wahnsinn?“, Berlin 2011, S. 89–119. –

²³ Klaus Mainzer: „Quantentheorie“, in: Jürgen Mittelstraß (Hg.): „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“, Stuttgart 2004, Bd. 4, S. 429–436, hier S. 431. –